

Wie drei junge Wilde die Welt veränderten

Jubiläum Vor 500 Jahren geschah im Zürcher Niederdorf ein Ereignis mit weitreichenden Folgen: die erste Taufe der Täuferbewegung. Die Idee dahinter wirkt bis heute weltweit nach.

Immer wieder sind in Zürich Reisegruppen unterwegs, die einem Film aus dem 19. Jahrhundert entstiegen scheinen: Die Frauen tragen lange Röcke, das Haar ist unter Kopftüchern oder Häubchen verborgen, auch die Männer mit ihren Strohhüten und Hosenträgern über den groben Leinenhemden ziehen die Blicke auf sich. Es sind Mennoniten und Amische aus den USA, Nachfolgerinnen und Nachfolger der Täufer, auf den Spuren ihrer Ahnen.

Die Biografien vieler ihrer Vorfahren sind voller Folter, Vertreibung, Mord. So lautet die Frage, die sie am meisten bewegt: Warum waren die Reformatoren Zwingli und Bullinger derart hart und unnachgiebig in der Verfolgung der Täufer?

Am Ort des Anfangs

Aufschluss geben die Ausführungen von Peter Dettweiler vor dem Geburtshaus der Täuferbewegung im Zürcher Niederdorf. Der pensionierte reformierte Pfarrer setzt sich seit zwei Jahrzehnten für den Dialog der Reformierten mit den Mennoniten ein und ist ein wandelndes Lexikon, wenn es um die Geschichte der Täufer in der Schweiz geht. «Die Geburt des Täuferums ereignete sich vermutlich in diesem Haus an der Neustadtgasse 1», sagt er zu einer Gruppe von Pastoren aus den USA. Immer wieder führt Dettweiler Reisegruppen zu den Hotspots der Reformation. «Hier wohnte Felix Manz, einer der drei jungen Wilden, die es wagten, sich gegen Zwingli aufzulehnen.»

Ein Hinweis auf den historischen Moment vor 500 Jahren, als sich die Täufer von den Reformatoren spalteten, fehlt am Haus. Denn ganz sicher ist es nicht, dass die erste Erwachsenentaufe hier stattfand, aber sehr wahrscheinlich.

Der Caplan und sein Sohn

Als historisch gesichert gilt, dass in dem Haus zwischen 1511 und 1531 ein «Caplan Felix Manz» wohnte. «Es ist anzunehmen, dass es sich hierbei um den Vater des Täufers Felix Manz handelte, der seinem Sohn denselben Vornamen Felix gab», sagt Peter Dettweiler. An diesen Bewohner «Felix Mantz» (mit tz) erinnert eine blaue Häuserbeschriftung an der Neustadtgasse 1.

Stimmt die Theorie, wäre der bekannte Täufergründer Felix Manz das uneheliche Kind eines Chorherren gewesen und hätte hier bei seinem Vater gewohnt. Was sich in dem

Haus ziemlich genau vor einem halben Jahrtausend zugetragen hat, sollte weitreichende und weltweite Folgen haben. Die Initialzündung: Am 18. Januar 1525 hatte der Zürcher Rat ein Gesetz erlassen, wonach alle Kinder innert acht Tagen nach der Geburt getauft werden müssen. «Damit war der Konflikt mit den Taufgesinnten unvermeidlich», sagt Peter Dettweiler. «Und so fand hier am Samstag, dem 21. Januar 1525, die erste Wiedertaufe statt.»

Der Hintergrund: Drei rebellische Reformeiferer, frühere Weggefährten Zwinglis, wollten sich mit der Anweisung des Zürcher Rates auf keinen Fall abfinden, denn Johannes der Täufer hatte den erwachsenen Jesus getauft, kein Baby. Und so setzten Felix Manz, Konrad Grebel und Jürg Blaurock drei Tage nach

«Die ersten Täufer waren der radikalere Flügel der Reformation.»

Peter Dettweiler
Theologe und Stadtführer

dem Taufpflichterlass ihr Zeichen gegen die obrigkeitliche Anordnung: «Jürg Blaurock bat Konrad Grebel, ihn zu taufen, und taufte dann selbst Felix Manz in einer schlichten Zeremonie», erzählt Peter Dettweiler.

Für den Theologen und Politiker Zwingli stellten die Täufer eine Gefahr dar, nicht nur weil ihre Bewegung grossen Zulauf hatte. Zwingli wollte die Einigkeit von Staat und Religion. Wer nicht zur Kirche ging oder seine Kinder nicht taufen liess, stand unter Verdacht.

In seinem Todesjahr 1531 nannte Zwingli «diese Sekte» eine «verdorbene Art von Menschen». Er sprach von den Täufern, die die Kirche vom Staat trennen wollten, als «Pest» und «Unkraut», das hiess auch, dass sie auszurotten seien.

Innerhalb von drei Monaten war die Bewegung in Zürich zerschlagen, die ersten Zusammenkünfte der Täufer fanden ausserhalb der Stadtmauern in Zollikon statt. Felix Manz wurde 1527 bei der Schipfe in der Limmat ersäuft, als erster von vielen Märtyrern. Christian Kaiser



Zwei junge Frauen aus Pennsylvania vergnügen sich im Wald, wo sich ihre Urahnen versteckten.

Foto: Roland Tännler

Auf den Spuren der Ahnen wandeln

«Die Taufe war für die ersten Täufer das Symbol einer bewussten Entscheidung, sich der Herrschaft von Jesus Christus zu unterstellen und seinem Beispiel zu folgen», heisst es auf der Website der Mennoniten zum 500-jährigen Jubiläum. «Ein Bekenntnis, das nur ein Erwachsener leisten konnte.» Die Mennoniten sind mit rund zwei Millionen weltweit derzeit die grösste Nachfolgegruppierung, die sich auf die Täufer beruft. Heute

sehen die Mennoniten auch Täuferfolger Zwingli als Mitbegründer ihres Glaubens. Er ermöglichte mit seiner belübersetzung die Erneuerung des Glaubens aus dem Evangelium. Viele Nachfolger der ersten Täufer suchen die Stätten ihrer reichen und gewaltvollen Geschichte: 2024 konnten sie bei einer Tour konservativer Mennoniten und Amischer den USA mit dabei sein. Roland Tännler hat den Besuch in der Täuferhöhle Bäretswil fotografisch festgehalten.

Reportage: reformiert.info/hoehle

Erwachsene taufen und das Böse meiden

Spiritualität Das erste Glaubensbekenntnis der Taufgesinnten entstand im Kanton Schaffhausen. Bis heute berufen sich die Mennoniten darauf.

Im Ortsmuseum des kleinen Dorfes Schleithelm im Kanton Schaffhausen zieht ein handflächengrosses Büchlein jährlich Hunderte von Besucherinnen und Besuchern aus aller Welt an. Bei diesem Schriftstück handelt es sich um die sogenannten Schleithelmer Artikel, die Bekenntnisschrift des Täufertums.

Zugleich gelten diese Artikel als Gründungsurkunde des protestantischen Freikirchentums. Das Buch im Museum Schleithelm ist eines von nur vier erhaltenen Originalen und das einzige öffentlich zugänglich.

Verfasst wurden die Schleithelmer Artikel zwei Jahre nachdem der Zürcher Rat die Ausrottung der Täu-

fer beschlossen hatte. Am 24. Februar 1527 fand an einem geheimen Ort in Schleithelm die erste Täufersynode statt, an der über den weiteren Kurs der Bewegung beraten und die Artikel beschlossen und niedergeschrieben wurden.

Akt der Abgrenzung

Federführend war Michael Sattler, ein zum Täufertum übergetretener Benediktinermönch und Prior des Klosters St. Peter im Schwarzwald. Sein Ziel war es, die Lehren und Auffassungen der Täuferbewegung zu vereinheitlichen. Einerseits, um der damals noch jungen Bewegung und ihren neu gegründeten, unabhängigen Gemeinden eine gemein-

same theologische Richtung zu geben. Und andererseits jedoch auch, um sich gegenüber – wie es in der Schrift heisst – «falschen Brüdern und Schwestern» abzugrenzen.

Der erste der insgesamt sieben Artikel definiert, was unter der Taufe zu verstehen sei. Das Sakrament wird als Glaubensstufe an Erwachsenen vollzogen, «die über die Busse und Änderung des Lebens belehrt worden sind» und an die Auferstehung und die Vergebung der Sünden durch Jesus Christus glauben. Die Kindertaufe wird abgelehnt.

Der zweite Artikel schreibt vor, dass fehlbare Gemeindeglieder nach zweimaliger heimlicher Mahnung vor der ganzen Gemeinde zu rechtgewiesen oder allenfalls von ihr ausgeschlossen werden.

Im dritten Artikel werden die Bedingungen formuliert, unter denen eine Person am Abendmahl teilhaben darf. Das sind die christliche Taufe und die Absonderung vor dem «Bösen und dem Argen». Auf die Absonderung geht der vierte Artikel ein, der besagt, dass sich die Gläubigen «von jeder Einrichtung und Per-

son zu scheiden» hätten, «die nicht wahrhaft christlich ist».

Die fünfte Regelung betrifft die Führung der Gemeinde. Ihr soll als «Hirte» ein Mann mit gutem Leumund vorstehen. Für seinen Lebensunterhalt hat die Gemeinde zu sorgen. Der sechste Artikel untersagt es den Gemeindegliedern, Waffen zu tragen und Kriegsdienst zu leisten, und der siebte, zu schwören und Eide abzulegen.

Hals über Kopf ersteigert

Trotz der Bedeutung Schleithelms für die Geschichte der Täufer gab es im Ort lange kein greifbares histori-

«Gläubige Museums-gäste betrachten das Buch mit Ehrfurcht.»

Peter Müller
Leiter Museum Schleithelm

sches Erbe, das auf sie hinwies. Stiefs der damalige Museumsleiter Willi Bärchtold per Zufall in ei-

Auktionskatalog auf das Buch, das sich heute im Besitz des Museums befindet. In einer Hals-über-Kopf Aktion und mit Unterstützung der Gemeinde konnte das Museum das Buch damals ersteigern. Um das Buch herum gestaltete das Museum schliesslich eine Ausstellung im sogenannten Täufersaal.

Etwa die Hälfte des jährlichen Publikums komme wegen der Täufersaal-Ausstellung ins Schleithelmer Museum, sagt der heutige Museumsleiter Peter Müller. Meistens seien es Mennoniten vor allem aus den USA und Kanada, aber auch aus Russland, der Ukraine, Korea, Japan und Deutschland. Dieses Jahr rechnet Müller wegen des Jubiläums mit doppelt so vielen Besuchenden wie üblich.

Die Leute betrachteten das Buch jeweils mit Ehrfurcht, sagt Müller. «Die meisten der Besucherinnen und Besucher sind tiefgläubig. Oft beten sie auch gemeinsam beim Besuch.» Isabelle Berger

Im engen Versteck auf der Heubühne

Verfolgung Taufgesinnte waren den Obrigkeiten jahrhundertlang ein Dorn im Auge. Im alten Bern und Zürich kam es zu regelrechten Täuferjagden.

Hinter Hütten heisst ein Bauernhof in der weitläufigen Emmentaler Gemeinde Trub. Das 1608 errichtete Haus ist eng mit der Geschichte der Täufer während der Zeit der Berner Reformation verbunden. Auf der Heubühne des Hauses befindet sich das einzige noch aufsuchbare Täuferversteck der Schweiz.

Regula und Simon Fankhauser, denen der Hof gehört, haben dieses Relikt erhalten und machen es der Öffentlichkeit zugänglich. Jährlich kommen Hunderte von Interessierten, um sich die kleine Geheimkammer unter den Bodenbrettern der Heubühne anzusehen.

Wer dieses Verlies sieht, kann sich die Angst vorstellen, die zu Beginn des 18. Jahrhunderts der Hofbesitzer und Täufer Christen Fankhauser und seine Glaubensgeschwister ausstehen mussten, wenn sie jeweils den dunklen Holzverschlag aufsuchten und mit klopfendem Herzen hofften, dass der Täuferjäger wieder abzog.

Eines Wintertages im Jahr 1709 ging Christen Fankhauser dem Häschler dann doch ins Netz. Fankhauser kam ins Gefängnis, daraufhin hätte er mit 47 anderen Täuferfrauen und -männern nach Amerika deportiert werden sollen. In Holland kamen sie jedoch frei. Christen fand später bei einer Täufergemeinde im Jura dauerndes Asyl.

Rückhalt in der Bevölkerung

Regula Fankhauser auf Hinter Hütten betrieb Nachforschungen zur Täuferbewegung. Sie und ihr Mann Simon betreuen die Ausstellung auf dem Hof. Zunächst gelte es, zwischen den Zürcher und den Berner Täufersorten zu unterscheiden. In Zürich seien sie wegen ihrer praktizierten Erwachsenentaufe mit der Obrigkeit in Konflikt geraten.

Anders als im Kanton Bern: Hier sei das Problem der Pazifismus der Taufgesinnten gewesen, sagt Regula Fankhauser. Indem sie den Waffendienst verweigerten, entzogen sie der Obrigkeit, die mit Söldnern

handelte, eine Geldquelle und gefährdeten die Wehrfähigkeit der damaligen Republik.

Verfolgt wurden die Taufgesinnten überall. «Hier im Emmental waren sie schwer zu kontrollieren, die Bauern lebten in einer unwegsamen Landschaft und waren als Sennen saisonal mobil», sagt Regula Fankhauser. Die Pfarrer kannten zwar die Leute, mochten aber die «Brüder und Schwestern», wie sich die Täufer selbst nannten, oft nicht melden.

Entsprechend kam es zuerst eher punktuell zu Verfolgungen. Gegen Ende des 17. Jahrhunderts wurden sie intensiver, 1659 installierte die Regierung als Verfolgungsbehörde

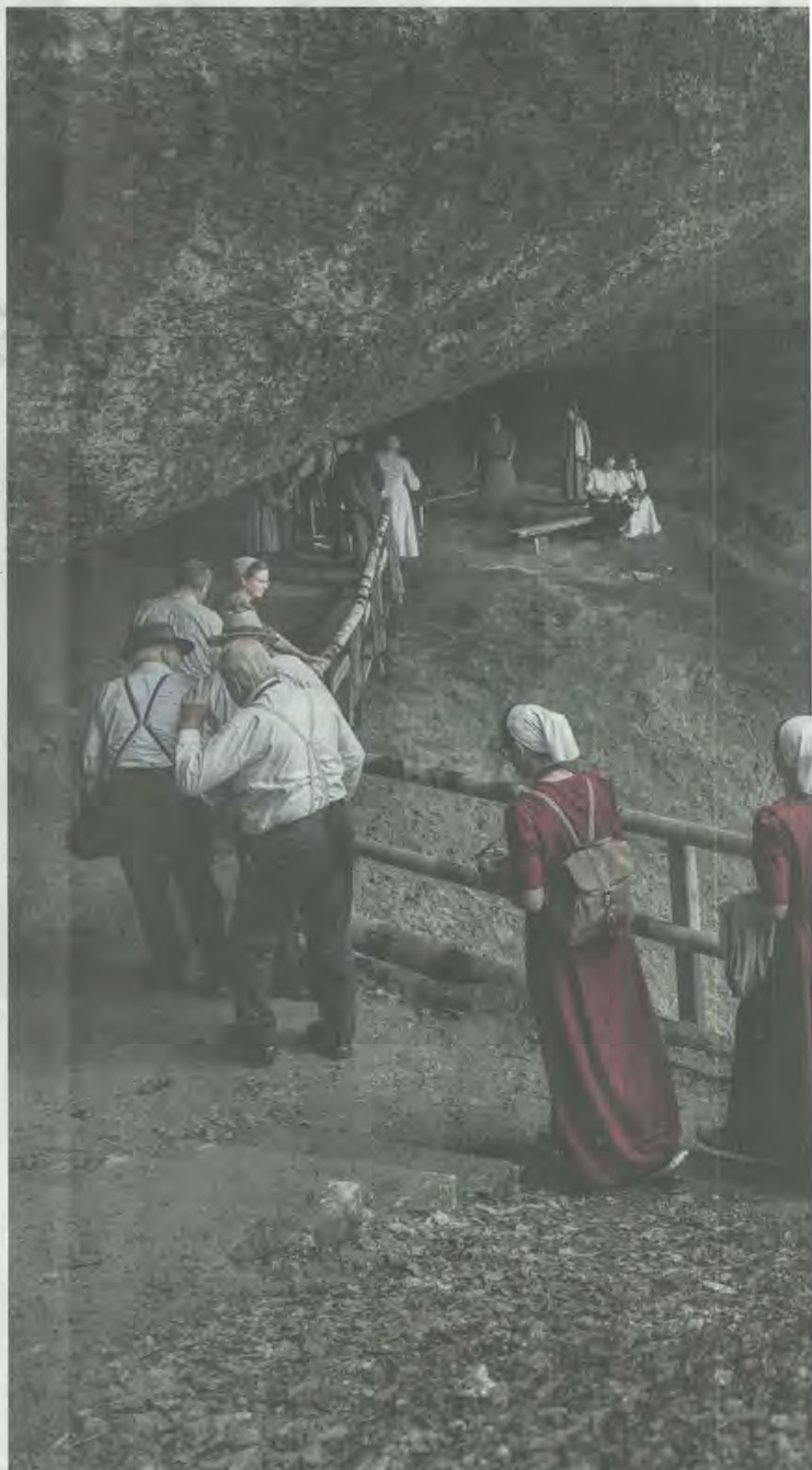
«Im alten Bern war es der Pazifismus, der die Obrigkeit störte.»

Regula Fankhauser
Bauernhof Hinter Hütten

die Täuferkommission, später Täuferkammer genannt.

Bern war vor allem auf die Köpfe der Taufbewegung aus. Mit der Jagd auf deren Lehrer und Prediger beauftragten die Vögte Sträflinge, die sich so die Freilassung und ein Kopfgeld verdienen konnten. Die Bevölkerung aber sympathisierte mit den Gejagten, warnte sie, wenn Kopfgeldjäger unterwegs waren.

In Zürich ging die Obrigkeit von Anfang an organisierter vor. Die Häschler überraschten die Täufer an ihren Versammlungsorten und nahmen ganze Gruppen fest. Die verhängten Strafen umfassten Busse, Haft, Ausweisung, Galeerendienst oder Hinrichtung. Im 18. Jahrhundert endete die Verfolgung, zuerst mit dem Duldungsedikt von 1815 jedoch waren die Schweizer Täufer offiziell toleriert. Hans Herrmann



Eine Gruppe konservativer Mennoniten aus den USA besucht das Täuferversteck bei Bäretswil ZH.

Ständig auf der Flucht ins gelobte Land

Exodus Die Täufer sind ein Kind der Zürcher Reformation: Verfolgt und vertrieben, verteilten sie sich von dort über den ganzen Globus.

Für die offizielle Kirche waren sie gefährliche Ketzler, für die weltliche Obrigkeit aufrührerische Rebellen, für viele Zeitgenossen galten sie als fromme Spinner. Und wer seinem Glauben nicht abschwören wollte, dem drohten Beugehaft, Strafarbeit, Landesverweis, die Enteignung von Haus und Hof – oder gleich der Galgen respektive die Ersäufung. Die Schweizer Täufer flohen darum Anfang des 16. Jahrhunderts ins Elsass, in den Jura und die Pfalz.

Bis ins Jahr 1700 waren sie hierzulande fast völlig ausgerottet: Einzig im Emmental konnten sich wenige Täufergemeinden halten. Erst im 19. Jahrhundert liessen die Einflüsse der Erweckungsbewegungen und des Pietismus wieder neue mennonitische Gemeinden entstehen. Im Gebiet der Zürcher Reformation waren sie aber auch damals unwillkommen, noch heute gibt es östlich des Emmentals keine mennonitischen Gemeinschaften.

Heimat in Nordamerika

Neben den schweizerischen «Wiedertäufern» gab es zu Beginn der Bewegung im 16. Jahrhundert noch zwei weitere Hauptzweige: die Hutterer in Tirol, die bald nach Mähren flüchten mussten, und die Mennoniten im niederdeutschen Raum.

Der Namensgeber und Vordenker der Mennoniten war Menno Simons. Dieser verfolgte einen obrigkeitsskritischen, unpolitischen, auf der Bibel basierenden Gemeindebau. Im 17. Jahrhundert flohen verfolgte Schweizer Täufer sowohl zu den Hutterern nach Mähren als auch zu den Mennoniten in die Pfalz oder bis in die Niederlande.

Im 17. und 18. Jahrhundert siedelten sich deutsche Mennoniten in Pennsylvania in den USA an, wo sie willkommen waren; dort warb William Penn um neue Siedler, und 1683 wurde dort die erste mennonitische Stadt gegründet: Germantown bei Philadelphia. Auch viele in Europa verfolgte amische Familien zogen ab 1709 nach Pennsylvania, wo Glau-

bensfreiheit herrschte. Ab 1693 kam es innerhalb der Täuferbewegung zu Streitigkeiten in Glaubensfragen und der Emmentaler Jakob Ammann provozierte eine Spaltung: Seine Anhänger, die sich vor allem im Elsass niedergelassen hatten, nannten sich fortan die «Ammanischen» beziehungsweise «Amischen».

Zurück zu den Wurzeln

Eine zweite Auswanderungswelle in die USA setzte nach 1815 ein: 300 amische Schweizer zogen in die Staaten von Ohio, Indiana, Illinois und nach Ontario (Kanada). Die amerikanischen «Amish» und ihre Glaubensregeln sind also sozusagen ebenfalls

«Wir sind geprägt von täuferischen Vorfahren des 16. Jahrhunderts.»

Mennonitische Weltkonferenz
In: «Gemeinsame Überzeugungen»

falls ein «Schweizer Exportgut». Zwischen 1820 und 1875 emigrierten zudem Hunderte von Mennoniten aus dem Berner Jura nach Ohio und Indiana. Bis tief ins 19. Jahrhundert hinein wird die weltweite Landkarte der Täuferbewegung so von Glaubensvätern gestaltet, die ihre Heimat in schweizerischen Landstrichen hatten.

Und so sind auch heute noch zahlreiche Familien von Mennoniten und Amischen stolz auf ihren Stammbaum, der sie direkt oder indirekt mit Konrad Grebel in Zürich, Menno Simons in Friesland oder Jakob Ammann im Emmental verbindet. Auch wenn in der Ahnengalerie einige Märtyrer verzeichnet sind, das Interesse an der Geschichte fällt inzwischen viele der Nachkommen als Touristen zurück zu den Wurzeln in Europa. Christian Kaiser



Viele Mennoniten betreiben Landwirtschaft und fühlen sich wohl in der Schweizer Natur. Fotos: Roland Tännler

Nun können die alten Wunden verheilen

Versöhnung Für Betroffene waren die offiziellen Entschuldigungen vergangener Jahre emotionale Momente. Nun sei aber das Weitergehen wichtig.

Vom 16. bis ins 18. Jahrhundert wurden Anhänger der Täuferbewegung von Kirchen und Staat verfolgt, unterdrückt, eingekerkert, sogar hingerichtet. Dieses rigorose Vorgehen ist aus heutiger Sicht schwer nachzuvollziehen. Trotzdem dauerte es sehr lange, bis offizielle Entschuldigungen ausgesprochen wurden.

Erst 2017 sprach Christoph Neuhaus im Namen des Berner Regierungsrats eine Bitte um Vergebung aus. Zwei Jahre später nahmen die Mennoniten die Entschuldigung an. In der Nacht der Religionen vor fünf Jahren sagte Neuhaus, der noch immer im Amt ist, zu jenem Moment: «Es war einer der prägendsten, berührendsten, in bewegungsfördernden

Anlässe, die ich als Regierungsrat erleben und mitgestalten durfte. Einfach unvergesslich.»

Erst während seiner Amtszeit als Kirchendirektor erkannte Neuhaus, dass im Kanton Bern zwar das Täuferjahr in Erinnerung an das historische Geschehen begangen worden war, die amtierende bernische Regierung zu den einstigen Machenschaften aber geschwiegen hatte.

Endlich aufrecht gehen

Der Schritt zur Entschuldigung sei richtig und wichtig gewesen, sagt Christoph Neuhaus. Und ist dankbar, ihn gemacht haben zu können. «Denn als ein hochbetagter Mann bin danach erst, endlich können

als Täufer wieder aufrecht in die Kirche und wieder hinaus gehen, realisierte ich den Wert dieser vergleichsweise bescheidenen Geste.»

Verrat am Evangelium

Die reformierte Kirche im Kanton Zürich machte den Schritt zur Versöhnung 2004, jenem Jahr, in dem der 500. Geburtstag von Reformator Heinrich Bullinger gefeiert wurde. Sie hielt fest: «Wir bekennen, dass die damalige Verfolgung nach unserer heutigen Überzeugung ein Verrat am Evangelium war und unsere reformierten Väter in diesem Punkt geirrt haben.»

Öffentlich manifestierte die Kirche ihre Entschuldigung mit einer Versöhnungsfeier und brachte eine Gedenktafel an am Ort der Hinrichtung von Täufern am Limmatufer.

Heute möchten die Mennoniten mit den Reformierten nach vorne schauen und sich von der Fixierung auf die traumatische Vergangenheit lösen, sagt John Roth von der Weltkonferenz der Mennoniten. Dieses Anliegen des Verantwortlichen für die Gestaltung des Jubiläums «500

Jahre Täufer» im kommenden Mai trage die Zürcher Kirche gern mit, meint Bettina Lichtler. Die Pfarrerin ist bei der reformierten Zürcher Landeskirche verantwortlich für Beziehungen und Ökumene.

Gemeinsame Aktionen gab es bereits, etwa im Rahmen der Feiern zu «500 Jahre Reformation in Zürich» 2019 oder 2022 beim Gedenken ans Wurstessen im Hause Froschauer, bei dem 1522 noch Vertreter aller später gegeneinander positionierten Gruppen am Tisch sass.

Auch besuchten jedes Jahr unterschiedliche Gruppen von Mennoniten Zürich als den Ort der eige-

«Es war einer der berührendsten Anlässe in meiner Amtszeit.»

Christoph Neuhaus
Regierungsrat Kanton Bern

nen Ursprünge, berichtet Lichtler. «Dabei ergeben sich immer wieder eindrückliche und freundschaftliche Begegnungen.»

Die Unterstützung der Zürcher Landeskirche für das in diesem Jahr gefeierte Jubiläum werde geschätzt. «Aber es war stets der Wunsch von den Mennoniten, dass sie Feierlichkeiten selbst und eigenständig in Zürich gestalten.»

Gute Zusammenarbeit

Auch für Dorothea Loosli von der Mennonitengemeinde Bern war die Entschuldigung der Regierung ein tief berührender Moment. Wie John Roth will nun der Blick in die Zukunft richten: «Die Versöhnung ist erfolgt, Zusammenarbeit mit reformierten Kirchgemeinden läuft sehr gut.»

Dass das Gedenken und die Kooperation nun zusammengehört, erklärt Roth im Namen der mennonitischen Weltkonferenz in einem Interview auf der Website der Zürcher Kirche: Die Verfolgung dürfe man thematisieren, «jedoch nicht dort stehen bleiben». Marius Sak

«Wir suchen heute nach dem Miteinander»

Nachfolge Die Angehörigen der täuferischen Kirchen betonten den persönlichen Charakter des christlichen Glaubens, sagt Jürg Bräker, Generalsekretär der Mennoniten der Schweiz.

Ein Dezembermorgen an der Schipfe in Zürich. Hier, am Limmatufer, befand sich einst eine Landestelle für Warenschiffe, wo in der Reformationszeit zwischen 1527 und 1532 der Täufer Felix Manz und fünf seiner Glaubensgenossen von der Obrigkeit durch Ertränken hingerichtet wurden. Leute kommen und gehen, manchmal in Gruppen, und sehen sich die Schrifftafel an, die an dieses Geschehen erinnert. Zwei Redaktoren der Zeitung «reformiert.» treffen an der Stelle Jürg Bräker, den Generalsekretär der Konferenz der Mennoniten in der Schweiz.

Was geht Ihnen als Mennonit durch den Kopf, wenn Sie an der Stelle stehen, wo einige Ihrer Glaubensbrüder hingerichtet wurden?

Jürg Bräker: Es ist ein berührender Ort für mich. Täufer aus der ganzen Welt kommen hierher und denken über die Kostbarkeit des Glaubens nach, auch in Dankbarkeit für Vorfahren, die einen hohen Preis für ihre Überzeugung bezahlt haben. Mir fehlt aber ein Hinweis darauf, wann die Tafel gesetzt wurde.

Warum?

Die Tafel ist heute auch ein Zeichen der Versöhnung zwischen Täufern und Reformierten. Sie wurde hier 2004, an einem Gedenktag der Versöhnung, platziert. Sowohl die Mennoniten als auch die reformierte Kirche stehen mittlerweile an einem ganz anderen Punkt als noch während der Verfolgung der Täufer. Uns geht es jetzt nicht mehr darum, das harte Vorgehen gegen die Täuferbewegung anklagend gegen die Reformierten in Stellung zu bringen.

Die Nachfolgerinnen und Nachfolger der Täufer sehen sich nicht mehr als Opfer der Reformation?

Hier die Täufer als die Friedliebenden, dort Zwingli als der, der in den Krieg zog: Diese Lesart ist zu einfach. Zwar haben die Täufer mit ihrer betonten Christusnachfolge und Gewaltfreiheit einen wichtigen Impuls gesetzt. Aber ihre Forderung, dass Kirche und Staat konsequent zu trennen seien, hatte in der Zeit der Reformation etwas Disruptives, das in der damaligen Gesellschaft durchaus gefährliche Dynamiken entwickeln konnte. Das erklärt das harte Einschreiten von Reformator Zwingli und der Zürcher Obrigkeit bis zu einem gewissen Grad.

Für die Täufer war die Erwachsenentaufe wichtig, auch verweigerten sie den Kriegsdienst. Waren sie die radikaleren Reformer als die Reformatoren selbst?

Die Täufer waren bereit, Reformen einzuführen, ohne auf die Erlaubnis des Staates zu warten. Sie sagten sich: Wenn wir bei jedem Schritt zuerst auf das Einverständnis der weltlichen Macht warten müssen, kommen wir nie vorwärts. Ich bin nicht sicher, ob sie sich damals bewusst waren, welcher Zerreißpro-

be die Gesellschaft ausgesetzt gewesen wäre, wenn die gesamte Kirche so vorgegangen wäre.

Wirkt das Zerwürfnis der Mennoniten mit der «offiziellen» Reformation nicht immer noch nach? So gibt es ja bis heute keine Mennonitengemeinde im Kanton Zürich.

In der jetzt 500 Jahre alten Beziehung der Bewegung der Täufer beziehungsweise Mennoniten zu den Kirchen der «offiziellen» Reformation lassen sich drei Schritte erkennen: gegeneinander, nebeneinander, miteinander. Wir suchen heute eindeutig nach dem Miteinander und praktizieren es an vielen Orten. Unsere Mennonitengemeinde in Bern

«Jesus Christus nachzufolgen, umfasst alle Bereiche des Lebens.»

Jürg Bräker
Mennonitischer Theologe

beispielsweise arbeitet eng mit der reformierten Gemeinde Nydegg zusammen. Zudem fanden und finden klärende Gespräche auf nationaler und internationaler Ebene mit verschiedenen Konfessionen statt.

Die Täufer und ihre Nachfolger wurden lange verfolgt, eingekerkert und hingerichtet. Inwiefern gehört das Martyrium zum Selbstverständnis des Täufertums?

Für die Täuferbewegung ist die Nachfolge Christi zentral. Also auch Gewaltfreiheit: lieber umkommen als nach dem Schwert greifen. In der Tat nimmt diese Konsequenz auch ein mögliches Martyrium in Kauf. Das kann dann problematisch werden, wenn andere mit betroffen sind: Ein täuferisch gesinnter Familienvater, der standhaft blieb, musste damit rechnen, dass er mit Galeerendienst bestraft wurde und seine Frau erwerbslos zurückblieb und die Kinder verdingt wurden.

Gerade der mennonitische Pazifismus kann in der heutigen Zeit aber wichtige Anstöße geben.

Ja, die Frage des Gewaltverzichts ist im täuferischen Denken und Handeln zentral, auch heute noch. Der Mennonit Michael Sharp, den ich selbst in Heidelberg kennenlernte, war später im Kongo als Friedensstifter unterwegs, mit der Mission, möglichst viele Kämpfer zum Niederlegen der Waffen zu bewegen.

War er erfolgreich?

Ja. Tausende Rebellen gaben im Rahmen dieser UNO-Mission die Waffen ab. 2017 wurde Sharp im Einsatz ermordet. Ich würde ihn nicht



Vater und Sohn Hoover aus Pennsylvania wollen «das Andenken an unsere Vorfäter bewahren».

Foto: Roland Tär



Jürg Bräker, 58

Der promovierte Theologe ist Generalsekretär der Konferenz der Mennoniten der Schweiz und Mitglied im Exekutivkomitee der Mennonitischen Weltkonferenz (MWC), wo er Europa vertritt. Weltweit umfasst die Täuferbewegung etwa zwei Millionen Mitglieder, 1,5 Millionen gehören der MWC an. In der Schweiz gibt es heute 13 Täufergemeinden im Jura, Bern, Emmental und Basel.

als Märtyrer bezeichnen, er handelte jedoch aus tiefster Überzeugung.

Wie kommt es eigentlich, dass die Mennoniten unter sich auch gespalten sind? Es gibt ja sehr konservative Gruppen und auch moderne wie die Gemeinde, der Sie angehören.

Den Mennoniten ist wichtig, authentisch zu glauben. Das kann zur Hal-

tung führen: Mein persönliches Verständnis, wie ich Nachfolge lebe, ist mir wichtiger als ein Konsens. Blieben Gruppen in Fragen des Glaubens und der Lebensführung uneins, so gingen sie auseinander und gründeten eigene Gemeinschaften. Manche sondern sich strikt ab wie die Old Order Mennonites in den USA oder die Mennoniten in Belize, viele andere Nachfolger der Täufer stehen mitten in der Gesellschaft.

Viele Aussenstehende sehen gerade in den Amischen mit den altertümlichen Trachten und ihrer Technikfeindlichkeit typische Täufer.

Diesem Klischee begegne ich immer wieder, ja. Aber wenn zum Beispiel eine Journalistin über eine Gruppe berichten möchte, die sich der Moderne weitgehend verschliesst, wird sie in europäischen Ländern kaum fündig. Die Bandbreite der Täufergemeinden ist sehr gross und umfasst das ganze Spektrum von evangelikal bis liberal.

Was verbindet die so vielfältig aufgesplitterten Mennoniten?

Die gemeinsame Geschichte, sie identitätsstiftend. Und die Christ zentriertheit. Mit dem Begriff Nachfolge wird verbunden, dass Lebenshaltung von Jesus Christus alle Lebensbereiche betrifft. Es geht im Kern um die Frage, wie ich meinen Mitmenschen und mit mir selbst umgehe, nach dem Vorbild von Jesus. Dahinter steht eine persönliche Entscheidung. Und diese Entscheidung besiegelt dann der mutige Mensch mit der Taufe. Interview: Christian Kaiser, Hans Herrmann

«Mut zur Liebe» wagen

An Auffahrt 2025 treffen sich Nachfolgerinnen und Nachfolger der ersten Täufer aus der ganzen Welt in Zürich, wo ihre Bewegung entstand. «Mut zur Liebe» lautet das Motto des 500-jährigen Jubiläums. «Zeiten der Polarisierung verlangen von uns Mut zum Zurennen und zur Versöhnung – und den Fokus auf die Liebe», sagt Jürg Bräker.

www.anabaptism500.ch